

Critical Hermeneutics, 4 (2020)
Biannual International Journal of Philosophy
<http://ojs.unica.it/index.php/ecch/index>
ISSN 2533-1825 (on line); DOI 13125/CH/4664

Received: 5/10/2021
Accepted: 6/05/2021
Published: 24/05/2021

Verschmelzende Horizonte: Möglichkeiten unmittelbaren Verstehens

*(Merging Horizons: Possibilities of Immediate
Understanding)*

Sandra Eleonore Johst

Abstract

From the philosophical hermeneutics Gadamer developed in his main work Truth and Method an ontological change was formulated: Being that can be understood is language. He talks about a fusion of horizons if understanding of texts or traditions is to succeed. First, this article examines Gadamer's concept of understanding by contrasting it with Derrida's deconstruction: How can we be sure that we really understand each other and not merely ourselves? Second, going beyond Gadamer, moments of social life are to be demonstrated where understanding succeeds immediately. The example of laughter clarifies that words are not the ultimate boarder of language. There are moments showing us a connection between each other in an almost immediate way. They expand the possibilities of our language for a successful understanding: Leaving room for them to happen increases the chance of understanding – in the scientific context of psychoanalysis and philosophy as well as in everyday communication.

Keywords: hermeneutics, understanding, Gadamer, philosophy of laughter

Zusammenfassung

Mit der philosophischen Hermeneutik formuliert Gadamer in seinem Hauptwerk Wahrheit und Methode eine ontologische Wende: Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache. Wenn das Verstehen von Texten oder Traditionen gelingt, spricht er von einer Horizontverschmelzung. Im ersten Teil untersucht dieser Artikel Gadamers Konzept des Verstehens mittels eines Vergleichs zu Derridas Dekonstruktion: Wie können wir sicher sein, dass wir wirklich einander und nicht bloß uns selbst verstehen? Der zweite Teil geht mit Gadamer über ihn hinaus und weist Momente des sozialen Lebens auf, in denen Verstehen scheinbar unmittelbar gelingt. Das Beispiel des Lachens zeigt, dass unsere Sprache nicht an Worten ihre Grenze findet und es Momente gibt, in denen wir einander unmittelbar verstehen. Diese Momente erweitern die Möglichkeiten unserer Sprache: Indem wir ihnen Raum lassen, erhöhen wir die Chance für ein gelingendes Verstehen – sowohl im wissenschaftlichen Kontext der Psychoanalyse und Philosophie als auch in alltäglicher Kommunikation.

Schlüsselbegriffe: Hermeneutik, Verstehen, Gadamer, Philosophie des Lachens

1. Zur Einleitung: Unmittelbares Sich-Verstehen als Phänomen

Verstehen ist allgegenwärtig und im Alltag meist selbstverständlich. Das Zusammenleben ist zu einem Großteil durch funktionierenden, sprachlichen Austausch organisiert und geregelt: Absprachen, Anweisungen, Verabredungen, Verträge, Warnungen, Aufmunterungen, Drohungen. Doch Irrtümer oder Missverständnisse mit teils schwerwiegenden Konsequenzen zeigen, dass richtiges Verstehen dabei keine Selbstverständlichkeit ist. Oft merken wir erst nach Jahren, dass wir in einem Urteil über einen Sachverhalt, über uns

selbst, über einen Mitmenschen oder einen Text falsch lagen. Neue Information, ein bisher unbekannter Standpunkt oder die Erweiterung des Begriffes um eine Bedeutungsnuance können zur Einsicht führen, dass unser bisheriges Verstehen nur ein angebliches war. Wie etwas verstanden wird, ist durch die Erfahrungen des Interpreten geprägt, durch die Ziele, die mit der Kommunikation verbunden werden, durch die Bedeutung, die aufgrund des Kontextes den Zeichen verliehen werden. Und all das unterliegt einem zeitlichen Prozess, einer Entwicklung.

In der Regel bemühen wir uns, die richtigen Worte zu finden und einen angemessenen Ton für die Situation anzustimmen, um bestmöglich sicherzustellen, dass unsere Anliegen verstanden werden. Gerade bei wichtigen Mitteilungen kennt jeder die Erleichterung geglückter Kommunikation: Wenn etwa eine Argumentation gelingt und das Gegenüber stärkende Aspekte hinzufügt, eine vorgeschlagene Änderung durchgesetzt wird, da die Folgen überzeugend dargelegt wurden oder ein Missverständnis identifiziert und aus dem Weg geräumt werden konnte – kurz, wenn ein Sprecher von seinem Gegenüber verstanden wurde. Erhalten wir jedoch kein für uns deutlich auslegbares Signal als Antwort, bleiben oftmals Zweifel: Wurden wir richtig verstanden? War die Situation für uns ganz anders als für den Anderen? Haben wir unsere Gedanken ungeschickt vorgetragen?

Demgegenüber gibt es seltene Momente im zwischenmenschlichen Bereich, in denen wir nicht den Hauch eines Zweifels haben und wir uns absolut sicher sind, dass wir uns mit dem Anderen verstehen. Manchmal sogar oder gerade auch ohne Worte. Zusammen ergriffen von einem packenden Film hochzuschrecken, weil es an der Haustür klingelt, gemeinsam lautstark und fröhlich ein Lied von früher mitsingen, weinend am Grab von einem geliebten Menschen Abschied nehmen. In solchen Situationen sind wir sicher, uns unmittelbar zu verstehen. Andersherum können diese Situationen uns

auch eindeutig signalisieren, dass wir uns nicht verstehen, einerlei wie wohlüberlegt die Worte gewählt werden. Sind nur wir es, die aus dem Film hochschrecken, das Bedürfnis haben laut mitzusingen oder zu trauern, können wir uns trotz Anwesenheit des Anderen und der damit unausweichlich verbundenen Kommunikation allein und unverstanden fühlen. Dieses Phänomen der unmittelbaren Gewissheit darüber, dass man sich versteht oder eben auch nicht, ist das Thema dieser Untersuchung. Ausgehend von der philosophischen Hermeneutik Hans-Georg Gadamer soll erarbeitet werden, wie Verstehen als Horizontverschmelzung möglich ist. Gadamer weiterführend, werden Momente und Wege in unserer Sprache ausfindig gemacht, die von einem unmittelbaren Verstehen des Anderen zeugen. Eine Analyse des Lachens als unmittelbares Mittel unseres sprachlichen Austauschs soll dafür sensibilisieren, wie wichtig gerade dieses wortlose gegenseitige Sich-Verstehen für unser Zusammenleben ist.

2. Derrida und Gadamer: Ist ein Verstehen des Anderen möglich?

Eine große Debatte darüber, ob Verstehen möglich ist, haben Hans-Georg Gadamer und Jacques Derrida geführt. Als Begründer der Dekonstruktion verweist Derrida darauf, dass die Begriffe unserer Kommunikation keinen festen Bedeutungsgehalt haben. Die Bedeutung entsteht beim Verstehen des Textes und stellt eine individuelle Leistung dar. Damit macht er auf die große Freiheit und Macht des Sprachnutzers aufmerksam, doch auch auf die Bodenlosigkeit des Verstehens. Während der Verstehensprozess Derridas ein Herausarbeiten von Unterschieden darstellt, beschreibt Gadamer das Verstehen zwischen Text und Interpret, zwischen Du und Ich, als Horizontverschmelzung. Durch diesen letzten Ruhepunkt im Gespräch vermutet Derrida wiederum eine Art Sinnfeststellung im

hermeneutischen Ansatz. Statt von einem gemeinsamen Verstehen auszugehen, müsse vielmehr fraglich bleiben, „ob die Bedingung des Verstehens, weit entfernt davon, ein sich kontinuierlich entfaltender Bezug zu sein [...], nicht doch eher der Bruch des Bezuges ist, der Bruch als Bezug gewissermaßen, eine Aufhebung aller Vermittlung“ (Derrida 2004: 54). Wäre dem so, würden wir uns nie wirklich verstehen, da es nicht der Andere ist, den wir untersuchen, sondern unsere eigenen Ansichten, die wir in die Äußerungen des Anderen hineinlegen.

Für Gadamer ist Sinnfindung zwar allgemein auch ein unabschließbarer Prozess, doch räumt er durchaus die Möglichkeit eines gegenseitigen Verstehens ein. Der lebendige Dialog als Spiel von Frage und Antwort ist der Ort für „das Zur-Sprache-kommen der Sache selbst“ (Gadamer 2010: 384). Deswegen entgegnet er Derrida: „Wer mir Dekonstruktion ans Herz legt und auf Differenz besteht, steht am Anfang eines Gespräches, nicht am Ende“ (Gadamer 1986: 372). In einem Gespräch, wie es Gadamer vorstellt, legen die Sprecher in Hinsicht auf die zur Diskussion stehende Sache ihre Eitelkeiten ab. Es entsteht ein wechselseitig geöffneter, lebendiger Austausch, den keiner durch Berechnung oder Planung lenkt. Das Gespräch übernimmt die Richtungsweisung, es bewegt sich selbst, „wenn ihm ein guter Wind weht“ (Gadamer 1992: 170). Der Wind, der auf Einverständnis hin ausgelegt ist, weist den Weg und beide Dialogpartner befinden sich am Ende des Gesprächs an einem anderen Punkt als zu Beginn. Das tiefe Verständnis ist dann ein geteiltes, das im Vollzug als „wirkliche Horizontverschmelzung“ geschieht (Gadamer 2010: 312). Das von Gadamer beschriebene und entwickelte Verstehen ist in seinem Wesen ein Geschehen. Er kennzeichnet „die im Verstehen geschehende Verschmelzung der Horizonte“ als eigentliche Leistung der Sprache (383). Die Passivität der Subjekte wird von ihm dabei durchgängig betont - dass Sprache die Dinge führt, dass etwas mit dem Interpretieren

geschieht, dass Sinn erfahren wird, Fragen fraglich werden oder sich stellen. Er schließt sogar, es sei „buchstäblich richtiger zu sagen, daß die Sprache uns spricht, als daß wir sie sprechen“ (467). Doch ist gemeinsames Verstehen tatsächlich etwas, dass sich passiv vollzieht? Dann wäre ein Gespräch desto näher an der Sache selbst, je weniger die Sprecher aktiv versuchen es zu steuern. Eine Präzision des Vorganges der Horizontverschmelzung soll zeigen, worin eine Eigenleistung trotz der von Gadamer betonten Passivität des Verstehens bestehen bleibt.

3. Ein gemeinsamer Horizont lässt Horizonte verschmelzen: Die volle Anerkennung des Du

Während bei der Erfahrung von Kunst, mit der Gadamer sein Hauptwerk beginnt, eine gewisse Unmittelbarkeit grundlegend ist, ist es für eine Wissenschaft und generell theoretische Bildung wesentlich, sich mit einem Nicht-Unmittelbaren zu beschäftigen und hinauszugehen, „über das, was der Mensch unmittelbar weiß und erfährt“ (Gadamer 2010: 19). Während ein Bild sich als sich selbst zeigt, verlangt ein Text ausgelegt zu werden. Doch teilt die von Gadamer auch für die Geisteswissenschaften beschriebene hermeneutische Erfahrung dabei ein Moment der unmittelbaren Kunsterfahrung: Die wechselseitige Offenheit für den Anderen. Wie das Bewusstsein der Spieler im gelingenden Prozess des Spiels aufgeht, das Spiel den Spielenden übergeordnet ist, ist dem Interpreten die Wirkungsgeschichte übergeordnet. So wie die Begegnung von Kunstwerken ist auch die Begegnung mit Texten im allgemeinen ein unabgeschlossenes Geschehen und wir als Verstehende ein Teil von ihm. Durch den Fortgang der Wirkungsgeschichte ist die Wahrheit der Geisteswissenschaften, der Wahrheit der Kunst vergleichbar. Aufgrund ihrer selbst wird sie ständig korrigiert und fortgeschrieben. Sowenig

der Künstler beeinflussen kann, was der Betrachter in dem Bild sehen wird, sowenig ein Autor Macht darüber hat, welche Sinnimplikationen sein Text beim Leser hervorruft, sowenig liegt die Interpretation des Interpreten allein in seiner Hand. Auch sie ist Teil eines unabgeschlossenen Geschehens: „Die Selbstbesinnung des Individuums ist nur ein Flackern im geschlossenen Stromkreis des geschichtlichen Lebens“ (282). Der Mensch gehört der Geschichte wie der Spieler dem Spiel. Und da diese kein Ende hat, gibt es auch keinen abgeschlossenen Sinn, den es aufzufinden gilt.

Die übergeordnete Wirkungsgeschichte differenziert den zu Beginn erwähnten theoretischen Konflikt zwischen Gadamer und Derrida. Streng genommen liegt der Unterschied zwischen beiden nicht darin, dass Derridas Bruch von Gadamer als überwindbar erklärt wird. Vielmehr gilt ihm dieser Bruch von Anfang an nur als ein scheinbarer. Denn unterschiedliche Horizonte sind immer Abstraktionen eines gemeinsamen Horizontes: „Wie der Einzelne nie ein Einzelner ist, weil er sich immer schon mit anderen versteht, so ist auch der geschlossene Horizont, der eine Kultur einschließen soll, eine Abstraktion“ (Gadamer 2010: 309). Verstehen sich zwei Menschen oder wird ein historischer Text in der Gegenwart verstanden, beschreibt Gadamer dies als „Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte“ (311). Das Verstehen von einem Fremden beruht hierbei immer auf einer gemeinsamen Welt, denn die Sprache ist der gemeinsame Horizont, in den wir hineinwandern und der mit uns mitwandert. Gemeint ist keine konkrete Einzelsprache und auch keine reine Einschränkung auf Wortsprache: „So reden wir ja nicht nur von einer Sprache der Kunst, sondern auch von einer Sprache der Natur, ja überhaupt von einer Sprache, die die Dinge führt“ (*ebd.*).

Durch das Teilen einer universalen Sprache, die sich nicht nur auf mündliche und schriftliche Kommunikationsformen erstreckt, sondern auch nonverbale Verständigung umschließt, kann die Sache, die im

Vollzug des Gespräches zum Ausdruck kommt, eine gemeinsame sein. Der Horizont des Interpreten ist kein fester Standpunkt, „sondern mehr wie eine Meinung und Möglichkeit, die man ins Spiel bringt und aufs Spiel setzt“ (Gadamer 2010: 392). Horizonte, plural verstanden im Sinne solcher speziellen Meinungen und Momente, sind umfasst von dem Horizont, singular verstanden, „der uns als die Fragenden und von dem Wort der Überlieferung Getroffenen umschließt“ (380). Bildung und Verschmelzung von Horizonten sind Vollzugsformen des wirkungsgeschichtlichen Bewusstseins.

Mit einem Blick auf die lebensweltliche Realität lässt sich jedoch kritisch nachfragen, ob wir tatsächlich primär in einem gemeinsamen Horizont leben oder dieser nicht ein sekundäres Phänomen durch die Erarbeitung eines theoretischen Konstruktes wie des wirkungsgeschichtlichen Bewusstseins ist. Angenommen, das von Gadamer analysierte Verstehen sei tatsächlich die universal gültige Welterfahrung von Menschen, die in einen gemeinsamen Horizont eingebettet und Teil eines übergeordneten Geschehens der Geschichte wären, die sich sprachlich vollziehe - so gibt es dennoch *de facto* das Problem, dass Menschen durch ihr fehlendes Hinterfragen der eigenen Vorurteile in tatsächlich voneinander getrennten Horizonten leben. Belegende Beispiele sind Dissense, die von den jeweiligen Parteien als unlösbar angesehen werden, etwa aufgrund politischer Spaltung in links und rechts, die Trennung sozialer Schichten und Bildungsniveaus oder kulturell variierender Mentalitäten. Zu einem Gespräch im Sinne Gadamers, das auf gegenseitiger Anerkennung beruht und von dem Zweifel begleitet wird, dass der Andere recht haben könnte, kommt es dann oftmals gar nicht mehr. Den Anderen und sich selbst anzuerkennen als sprachliche und endliche Wesen, die Begrenztheit unseres Wissens einzusehen – das ist die eigentliche Bedingung des Verstehens bei Gadamer und sie begleitet unsere Kommunikation nicht

automatisch unmittelbar und passiv.

Sich selbst als Teil der Wirkungsgeschichte zu erkennen, sich bewusst über die eigene Endlichkeit und damit verbundene Begrenztheit zu werden, ist eine aktive Leistung des Subjekts. Ebenso wie es eine willentliche Entscheidung ist, die Konsequenzen aus dieser Erfahrung zu ziehen und sich nicht dem Vorurteil zu ergeben, der eigenen Offenheit und dialektischen Verwiesenheit auf Andere entgegen zu können. Die basale Erfahrung der eigenen Endlichkeit, an der das Machenkönnen und das Selbstbewusstsein unserer planenden Vernunft eine Grenze findet, ist vielleicht doch keine allgemeine Selbstverständlichkeit. Nur, weil wir dieselbe universale Sprache sprechen, bedeutet das noch lange nicht, dass wir uns verstehen *wollen*. Gadamer selbst beschreibt drei unterschiedliche Arten der Du-Erfahrung für die jeweils das Verhalten des begegnenden Ichs ausschlaggebend ist (vgl. Gadamer 20120: 363–367).

Die erste Möglichkeit der Du-Erfahrung wird Menschenkenntnis genannt. Bei dieser Betrachtung gilt dem Ich das Verhalten des Du als Mittel zu seinem eigenen Zweck. Indem der Andere, wie ein Gegenstand beobachtet und seine Handlungen so aufgefasst werden, wie alle anderen Vorgänge im Erfahrungsfeld, spiegelt sich in diesem Verhalten zum Du die reine Selbstbezüglichkeit des Ichs. Durch die Kategorisierung des Anderen, lassen sich leichter Urteile über ihn bilden. Das Ich tritt nicht in eine wechselseitig offene Beziehung, sondern legt das Du fest, um mit ihm rechnen zu können. Eine weitere Möglichkeit des Du-Verstehens ist, es als Person anzuerkennen, wobei das Verstehen dennoch eine Ichbezogenheit bleibt. Das Ich geht davon aus, den Anspruch des Du zu kennen, das Du damit besser zu verstehen, als es sich selbst. Damit verliert das Gegenüber seine Unmittelbarkeit, da es vom reflektierten Standpunkt des Ichs verstanden wird. In diesem Bezug des Ichs zum Du bleibt es bei dem von Derrida festgestellten Bruch des Bezuges, denn das Ich versteht

hier nicht das Du, sondern die eigene Reflexion über das Du. Erst in der letzten von Gadamer genannten Möglichkeit kommt es zu einem wirklichen Verstehen aufgrund der vollen Anerkennung des Du. Diese beinhaltet auch, sich von ihm etwas sagen zu lassen: „Zueinandergehören heißt immer zugleich Auf-ein-ander-Hören-können“ (Gadamer 2010: 367). Diese Form von Anerkennen heißt, dem Anderen gegenüber genauso offen zu sein und zu bleiben, wie zu sich selbst. Das bedeutet über das Anderssein hinaus, die gegenseitige Wechselseitigkeit anzuerkennen. Erst der Zweifel, dass der Andere einem etwas Wahres sagen könnte, verhindert den eigenen Vorurteilen des Beherrschenkönnens zu erliegen. Erst dann kann es dazu kommen, dass sich *die Sache* und nicht Du oder Ich zeigt.

Diese drei unterschiedlichen Arten des Umganges mit dem Du zeigen, dass Verstehen trotz unseres gemeinsamen Horizonts und der mit Passivität einhergehenden Unmittelbarkeit eine Eigenleistung des Subjekts fordert: Den Willen zum gegenseitigen Verständnis. Derrida hat Gadamer deswegen gefragt, ob er mit dem guten Willen als Bedingung des Verstehens, nicht in eine vergangene Epoche der Metaphysik des Willens zurückfiele (vgl. Derrida 2004: 52). Die folgenden Überlegungen schließen an die dargelegte wirkungsgeschichtliche Perspektive an und versuchen, Momente unseres zwischenmenschlichen Miteinanders aufzuzeigen und zu diskutieren, in denen wir uns tatsächlich unmittelbar zu verstehen scheinen. Ziel ist es, den zugrundeliegenden und verbindenden Horizont nicht mittels einer metaphysischen Willenskonzeption zu begründen, sondern ihn mit einer phänomenologischen Untersuchung besonderer Wege und Momente zwischenmenschlichen Verstehens auszuweisen.

4. Gemeinsam authentisch Lachen als unmittelbares Mittel: Eine phänomenologische Skizze

Unser Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas. Durch diese allgemeine Struktur kommt es bereits zu einer Lücke zwischen unserer Erkenntnis und den Dingen so wie sie außerhalb unseres Bewusstseins an sich sind oder wären. Und da Bewusstsein immer nur für sich ist, besteht diese Lücke ebenfalls zwischen den Bewusstseinen. Soll eine bewusst gewordene Sinnhaftigkeit des Wahrgenommenen einem anderen Bewusstsein mitgeteilt werden, braucht es eine Vermittlung. Da ein direkter Zusammenschluss unserer Bewusstseine nicht möglich ist, gestaltet sich unsere Kommunikation je über ein Mittleres, das zwischen unseren Bewusstseinsinhalten steht. Wenn alles Sein, das verstanden werden kann, Sprache ist, dann muss es sich laut Gadamer um einen weiten Begriff von Sprache handeln, der neben Worten und Begriffen auch andere Formen des Ausdrucks umfasst: „Es besteht wohl kein Zweifel, daß Sprache nicht nur als Wortsprache, sondern als Kommunikationsform gesehen werden muß“ (Gadamer 1993: 350).

Die Grenzen der Sprache werden von ihm in drei Richtungen abgegangen. Das Vorsprachliche beschreibt Gadamer als Anfang ohne Anfang, indem aus dem Fluss der Erscheinungen, *etwas* behalten, „das merkmalshaft Bedeutsame“ herausgehört wird (354). Durch diese Konzentration des Denkens und dem Vermögen der Verallgemeinerbarkeit, ergeben sich für das menschlich-kreative Vermögen von Erfahrung und Weltorientierung erste sprachbildnerische Grenzen. Eine weitere Grenze wird von ihm zum Übersprachlichen gezogen, zum Ungesagten vielleicht sogar Unausprechlichen. Dies beleuchtet er mit dem Fokus auf die Aussage von Texten, die zwar zutrifft, aber dabei nie vollständig sein kann: „Sie kann nie alles sagen, was zu sagen ist“ (359). Zusätzlich erwähnt Gadamer eine weitere Grenze, die zum Nebensprachlichen. Letzteres leitet er mit der Frage „Was ist das Lachen?“ ein (355). Er bezieht sich

auf Aristoteles, der dem Menschen zwei Definitionen gegeben habe. Er sei das Lebewesen, das Sprache, λόγος, habe und ferner das einzige Lebewesen, welches lachen, γελᾶν, könne. „Beide Definitionen haben offenbar eine gemeinsame Wurzel, die der Distanz zu sich selber“ (355). Sprache erlaubt dem Menschen, sich etwas vorzustellen, ohne damit identisch oder an dasjenige ausgeliefert zu sein. Im Lachen verliert die Wirklichkeit für einen Augenblick den Wirklichkeitsdruck und wird zum Schauspiel. Doch: „Wer lacht, sagt etwas“ (*ebd.*) Deswegen ordnet es Gadamer als nebensprachlich ein. Eine bestimmte Form des Lachens als nebensprachliche Ausdrucksform soll nun näher untersucht werden. Die Gelotologie als Wissenschaft des Lachens hat mittels Verhaltensforschung verschiedene Arten erarbeitet, die von dem freundlichen Gruß, über das aggressive Auslachen bis zum sexuell erregten Bettgekicher reichen. Nur eine von diesen vielen Varianten ist das Lachen als Ausdruck von spontanem und ehrlichem Vergnügen, welches hier im Mittelpunkt stehen soll¹.

Als nebensprachlicher Ausdruck kann Lachen Kommunikation nicht nur begleiten, sondern innerhalb dieser wie ein gesprochenes Wort mit Aussage behandelt werden. Dann wird es als Ausdruck für einen Inhalt gewertet, der durch es vermittelt wird und es kann zu den üblichen Problemen des Verstehensprozesses kommen. Der wörtlich gewertete Ausdruck des Lachens würde derselben doppelten Leistung wie alle anderen sprachlichen Formen unterliegen: Er muss dem zu vermittelnden Inhalt, dem Charakter der Vorstellung entsprechen und in seiner Form die intendierte Bedeutung haben. Jedoch wird beim

¹Für eine detaillierte, phänomenologisch umfassende Studie siehe Prütting, Lenz: *Homo Ridens* (2013). Seine Grundüberzeugung, der lachende Mensch sei immer der ganze Mensch als *homo ridens*, wird in dieser kurzen Untersuchung als Ausgangspunkt genommen. Das hier beschriebene gemeinsame und authentische Lachen stellt insofern eine verkürzte Schnittmenge der von Prütting differenziert erarbeiteten Lachpaletten dar. Es bündelt sowohl die Bekundung personaler Betroffenheit, das plötzliche geliastische Moment, die Interaktion und die Resonanz.

herzhaften, authentischen Lachen nicht über die Angemessenheit und Wahl des Ausdrucks reflektiert, vielmehr ist es eine spontane Reaktion einer Empfindung. Für den Lachenden handelt es sich bei dieser wahrhaftigen Heiterkeit, der er sich auch unter strenger, körperlicher Beherrschtheit nur leidlich entziehen kann, deswegen eher um ein Erleben als um einen Ausdruck. Er wählt das Lachen nicht intendiert, um seinem Gegenüber die erlebte Heiterkeit zu signalisieren. Vielmehr ist es Ausdruck von etwas, das sich sprachlicher Mittelbarkeit entzieht und dennoch durch herausplatzendes Lachen Gestalt gewinnt. Wie Helmuth Plessner (1941) bereits in seiner Analyse über das Lachen und Weinen als elementare Ausdrucksweisen feststellt, ist die Situation des Lachens notwendig durch eine „Unbeantwortbarkeit bei fehlender unmittelbarer Existenzbedrohung“ charakterisiert (128). Wir lachen, weil wir uns mit etwas konfrontiert sehen, auf das wir nicht anders antworten können. Mangels ernster Bedrohung fliehen wir nicht, sondern bleiben mit der Situation verbunden, können ihr aber nicht mittels Worten formulierend begegnen. Es kommt zu einer für die Lachsituation charakteristischen speziellen Spannung:

„Nur dieser Widerstand erklärt die Spannung, die sich im Lachen löst, und er wiederum ist auf die Bindung bezogen, welche die Situation auf den Menschen ausübt. Sie hält ihn fest und verwehrt ihm zugleich jede Möglichkeit der Anknüpfung. Bestimmungen wie Ambivalenz, Mehrdeutigkeit, Mehrsinnigkeit, Sinnüberkreuzung sind auf diesen Antagonismus zwischen Bindung und Unbeantwortbarkeit bezogen“ (*ebd.*).

Das spontane Lachen erfasst uns, wir werden von ihm geschüttelt, ergriffen, gepackt. Insofern ist es vom sprachlichen Ausdruck darin unterschieden, kein beabsichtigtes Mittel zu einem Zweck zu sein,

sondern ein Geschehen, ein Selbstzweck. Diese Ergriffenheit verweist jedoch immer auch auf den Anderen und ist damit der Grundstruktur von sprachlicher Kommunikation ähnlich. So fasst Plessner (168) zusammen:

„Der Lachende ist zur Welt geöffnet. Im Bewusstsein seiner Abgehobenheit und Entbundenheit, das sich häufig mit dem Gefühl der Überlegenheit verbinden kann, sucht sich der Mensch mit anderen eins zu wissen. Volle Entfaltung des Lachens gedeiht nur in Gemeinschaft mit Mitlachenden“.

So wie das Wort sucht auch das Lachen den Anderen, richtet sich ihm gleichsam fragend zu. Ein Hinweis auf das Lachen als Sprache, die es laut Gadamer nur im Miteinander des Gesprächs, in der Struktur von Frage und Antwort geben kann (vgl. Gadamer 1992: 404). Dabei hat es nicht ausschließlich eine sozial-verbindende und stärkende Funktion, es kann auch verlachen und auslachen. Selbst das authentisch-spontane Lachen kann in bestimmten Situation einen gesellschaftlichen Tabubruch darstellen und den Anderen dadurch angreifen. Lachen ist gerade durch seine Ambiguität gekennzeichnet und deswegen am ehesten als ein „permanent schwingendes, ambivalentes und bipolares Phänomen“ zu charakterisieren (Hüttinger 1998: 379). Kann es wirklich ein gemeinsames Verstehen evozieren?

Wenn das Gegenüber von derselben Heiterkeit angesteckt und ergriffen wird, zeigt sich das Lachen nicht als Ausdruck von etwas anderem als eben dieser authentisch-empfundenen Heiterkeit. Teilt man es, wird es nicht hinterfragt, sondern selbst unmittelbar verstanden, erlebt und ausgedrückt. Es scheint als ob im gemeinsamen Lachen die drei von Dilthey (1974: 98) erarbeiteten Momente menschlicher Wirklichkeit – Erleben, Ausdruck und Verstehen – in ein

Phänomen zusammenfallen können. Damit ist es nicht nur wie ein Wort das Äußere zwischen zwei Inneren, eine Objektivation des Geistes, die im Verstehensprozess wieder in ein Geistiges umgewandelt werden muss. Das gemeinsame unreflektierte Lachen markiert einen besonderen Moment zweier oder mehrerer Bewusstseine. Die innerlich empfundene Heiterkeit gelangt bei den gemeinsam Lachenden unvermittelt nach Außen, das Erleben wird geteilt und verstanden und bleibt dennoch für die beteiligten Bewusstseine ein äußerlich wahrnehmbarer Ausdruck dieses gemeinsamen Verstehens. Damit stellt das gemeinsame Lachen eine beobachtbare Übereinstimmung desselben innerlichen Empfindens dar, ein objektives Gemeinsames. Es bleibt interpersonal, denn als Ausdruck ist es keine reine Verschmelzung zweier innerlicher Gedankeninhalte, doch durch die als objektiv empfundene Übereinstimmung kann das gemeinsame Lachen die Grenzen des individuellen Bewusstseins übersteigen. Dann wird es eine momentanen Brücke zum Anderen. Nach der Beschreibung des unmittelbaren Lachens als geteilter Verstehensmoment in der zwischenmenschlichen Kommunikation, soll es als Bedingung unmittelbaren Verstehens in seiner Bedeutung von Dialogen eingeordnet werden.

5. Gemeinsames Lachen als erlebbare Horizontverschmelzung: Konsens jenseits von Worten

Das Lachen als Brücke zum Anderen ist nicht auf einen verbalisierbaren Inhalt, eine begrifflich zu erfassende Aussage zu reduzieren. Das zeigt sich an der Unübersetzbarkeit des Lachens, etwa wenn über einen formulierten Witz gelacht wird. Während die Wortsprache ihre Grenze im Witz findet, eröffnet das gemeinsame Lachen einen Raum darüber hinaus. Sicher kann versucht werden, die Pointe eines Witzes begrifflich zu erklären. Das Gegenüber bekommt die Spannung geschildert und die Gründe erklärt, warum diese Heiterkeit erzeugt.

Doch so lange nicht selbst über den Witz gelacht wird, wurde er auch nicht wirklich verstanden. Lachen lässt sich nicht direkt sprachlich mitteilen oder in Worte übersetzen, da es als polymorphe Körpersprache in einem „sprachlich nie vollständig zu erfassenden Zwischenraum“ ist, in einem Dazwischen (Hüttinger 1998: 376).

Als in diesem ambivalenten Zwischenraum Befindliches unterscheidet es sich von Wortsprache. Doch obwohl es sich nicht semiologisch einordnen lässt, stellt es eine Form der Erkenntnis dar. Es macht uns aufmerksam auf die Grenze unseres Sagenkönnens, die Relativität aller Erkenntnis, die Unmöglichkeit der vollständigen sprachlichen Erfassung unserer Welt: „Lachen ermöglicht eine Form der Erkenntnis außerhalb der Sprache, die immer die Erkenntnis des Unsicheren einschließt“ (382). Beim Lachen handelt es sich um ein grundlegend Menschliches, das uns als offene unvollkommene und unzuvollendende Wesen miteinander verbindet.

Zwar mangelt es diesem Lachen als grundlegend Menschlichem an einer inhaltlichen Ausformulierbarkeit, doch bringt diese Inhaltslosigkeit durch die Unmittelbarkeit einen Vorzug zur Wortsprache. Ein Missverständnis im beschriebenen gemeinsamen Lachen ist ausgeschlossen, das gegenseitige Sich-Verstehen gilt hier axiomatisch. Wenn zwei oder mehrere Personen in einem Moment gemeinsam lachen, spielt es keine Rolle, ob es wirklich derselbe Inhalt ist, der es ausgelöst hat. Alle nehmen die Situation im selben Moment wahr, sie deuten sie im selben Modus und, dass sie hierbei verbunden und sich einig sind, äußert sich in der gemeinsamen Reaktion darauf: Dem Lachen. Nicht die inhaltliche Erkenntnis wird geteilt, sondern die Form der Erkenntnis. Die Horizonte sind in diesem Moment verschmolzen auf eine ehrliche, eindeutige und wohl die unmittelbarste Weise, die wir als sprachliche Wesen zur Verfügung haben.

Der gemeinsame Horizont, die Bedingung unseres Verstehens ist

das, was geteilt wird. Dass der inhaltliche Auslöser des jeweiligen Lachens uneindeutig ist, ist in dem Moment selbst nicht wichtig. Angenommen einer lacht über den Witz und der Andere über dieses Lachen und wieder ein anderer über diese Situation. Prinzipiell könnte hier trotz des gemeinsamen Lachens ein Missverständnis vorliegen, da der Inhalt faktisch ein anderer ist. Dieser Zweifel ist angebracht, aber geht über das unmittelbare Lachen als Moment, auf welches diese Untersuchung aufmerksam machen möchte, hinaus. Er ergibt sich erst in einer daran anschließenden Reflexion und Diskussion. Das besondere in der sich vollziehenden Lachsituation ist gerade, dass keiner am Konsens zweifelt. Falls während des gemeinsamen Lachens solch ein durch Worte entlarvtes und vermitteltes Missverständnis auffliegen würde, könnte es sehr wahrscheinlich sein, dass alle einfach über dieses Missverständnis weiter lachen. Die Übereinstimmung in der geteilten gemeinsamen Form der Erkenntnis überwiegt dann inhaltliche Unterscheidungen, da die gemeinsam Lachenden sich durch den verschmolzenen Horizont bereits in einer gemeinsamen Welt wissen.

Im Lustigfinden kann die reale Situation durch das Lachen als Antwort auf Unbeantwortbares transzendiert werden. Es entsteht eine eigene Welt gleich einem konstruierten Spaßtheater. Wird sie geteilt, wird sie zu einer als objektiv erlebten gemeinsamen Welt der Lachenden. Ganz deutlich zeigt sich das daran, wenn aus Kräften über sich selbst gelacht wird. Egal wie peinlich oder sogar schmerzreich eine Situation ist, der entsprechende Humor als bestimmte Einstellung zur Welt kann dazu führen, sich über sich selbst zu erheben – von einem selbst kreierte Abstand von etwas weiter außen darüber zu lachen. Wird dieser Moment geteilt, ist das Transzendieren in das Spaßtheater das verbindende Gemeinsame. Durch das gemeinsame Erleben und das gegenseitig wahrnehmbare Einverständnis in der Heiterkeit sind die Lachenden so verbunden, dass die Gefühle des Verstandenwerdens und Verstehens unfraglich sind. Und diese Gefühle bestärken uns

letztlich in der Annahme, die Kluft zwischen Ich und Du sei prinzipiell zu überwinden. Sie sind eine Art phänomenologischer Nachweis über den von Gadamer theoretisch postulierten gemeinsamen Horizont der Verstehenden.

Damit wird dieses Gefühl zum Fundament eines jeden regelgeleiteten Austauschmodells, eine phänomenologisch bestätigte Motivation für den Willen zur Verständigung. Das reine und ehrliche Lachen als Selbstzweck fühlt sich nicht nur gut an, sondern zeigt uns unsere Verbundenheit. Vielleicht spricht Nietzsche (1954: 530) es sogar deshalb heilig:

„Ihr höheren Menschen, euer Schlimmstes ist: ihr lerntet alle nicht tanzen, wie man tanzen muß – über euch hinweg tanzen! Was liegt daran, daß ihr mißbrietet! Wie vieles ist noch möglich! So lernt doch über euch hinweglachen! Erhebt eure Herzen, ihr guten Tänzer, hoch! höher! Und vergeßt mir auch das gute Lachen nicht! Diese Krone des Lachenden, diese Rosenkranz-Krone: euch, meinen Brüdern, werfe ich diese Krone zu! Das Lachen sprach ich heilig; ihr höheren Menschen, lernt mir – lachen!“

Die Heiligkeit des Lachens hat ihren Grund in der Transzendenz. Dank dem Lachen kann die eigene Situation verlassen, der bittere Geschmack der Endlichkeit in eine unmittelbare Heiterkeit verwandelt werden. Und das gelingt auch und gerade in Gemeinschaft. Im gemeinsamen Lachen, können sich das Ich und das Du verstehen. Darin liegt die Möglichkeit, die Begrenzungen der Wortsprache innerhalb des Verstehens aufzubrechen. Das gemeinsame Lachen gibt dem Sich-Verstehen eine wahrnehmbare Realität. Das Lachen ist also nicht nur ein sprachlicher Ausdruck und innerhalb des begrifflichen

Systems zu bewerten, sondern ein Ausdruck des unmittelbaren Verstehens und damit die Konstitution für das Funktionieren einer gemeinsamen Sprache.

Vielleicht können auf ähnliche Weise auch andere unmittelbare Mittel unserer Sprache ausfindig gemacht werden, wie gemeinsames Tanzen oder Staunen. Zwischenmenschliche Brückenmomente, in denen Empfindungen geteilt werden, da Erleben und Verstehen sich in einem gemeinsamen Ausdruck zeigen. In ihnen steckt das Potential, uns dessen bewusst zu werden, was Gadamer als unseren gemeinsamen Horizont bezeichnet. Dadurch, dass sie uns auf einer menschlichen Ebene unmittelbar daran erinnern, wie stark wir miteinander verbunden sind, können sie uns dabei helfen, trotz inhaltlicher Dissense einen gemeinsamen Austausch zu ermöglichen. Sie schaffen durch den Nachweis eines momentanen Konsens eine Verbundenheit, da sich durch die Unmittelbarkeit anders als in begrifflichen Grenzen Raum für eine gemeinsame Begegnung eröffnet.

6. Gedanke zum Schluss: Das Gedicht als Raum für den ununterbrochenen Dialog zwischen Gadamer und Derrida

In der verbalen Sprachform können Gesprächspartner diesen Raum in allen Texten finden, wenn sie sich auf einen lebendigen Dialog, wie Gadamer ihn vorstellt einlassen. Die unmittelbaren Mittel können dazu beitragen, zu einem solchen Gespräch zu motivieren und über die Worte hinaus gegenseitige Verbundenheit zu spüren. Während das bekannte Zitat von Wittgenstein (1963: 115), worüber man nicht sprechen könne, müsse man schweigen, in seiner Konsequenz wortsprachliche Grenzen zu menschlichen Grenzen erheben kann, weist das Lachen als Ausdrucks- und Verstehensmöglichkeit über sprachliche Formulierungsgrenzen hinaus. Es ließe sich somit ergänzen: Worüber nicht gesprochen werden kann, könne vielleicht gelacht werden oder getanzt oder gestaunt. Und das vielleicht genau

dann, wenn wir neben Worten unmittelbaren Ausdrucksformen Raum geben.

Für ein Beispiel als tatsächliches Mittel, mit dem sich ein solcher Raum eröffnen lässt, kann der zu Beginn gezeigte fachliche Dissens zwischen Gadamer und Derrida herangezogen werden. Warum der Dialog zwischen Derrida und Gadamer tatsächlich auch von Derrida als *ununterbrochen* beschrieben wurde, ist wohl der philosophischen Aufmerksamkeit beider für das Gedicht zuzuschreiben. Als Vertreter der Dekonstruktion und Hermeneutik sind sie nie zu einer Einigung gelangt, als Menschen vielleicht schon. In der Trauerrede, die Derrida (2004: 8) bezüglich Gadamers Tod verfasste, schilderte er seine Vorahnung nach der ersten Begegnung: „Was Gadamer wahrscheinlich einen ‘inneren Dialog’ genannt hätte, sollte in jedem von uns weitergeführt werden, manchmal wortlos, unmittelbar in uns oder indirekt“.

Die Intention einer Trauerrede ist, zu zeigen, wie der Mensch im innersten seines Wesens war. Voraussetzung dafür ist, ihn im emphatischen Sinne verstehen zu können. Derrida versucht dies mittels der Interpretation eines Gedichtes von Paul Celan und räumt damit die Möglichkeit des Verstehens, der gemeinsamen Erfahrung von Sinn, wohl letztlich doch ein: „Die Welt ist fort, i c h muss d i c h tragen“ (18). Die gemeinsame Vorliebe für das Gedicht hat die beiden einander angenähert. Gedichte scheinen eine Textform zu sein, die ihren Lesern und Interpreten einen besonderen Raum geben. Die von Derrida über das Gedicht geschilderte Begegnung mit Gadamer, der sich entfaltende Dialog zwischen den beiden, kann als Nachweis dafür angesehen werden, dass es Begegnung zwischen Horizonten gibt – dass Verstehen als Erfahrung eines gemeinsamen Sinnes über inhaltliche Uneinigkeiten hinweg möglich ist. Als Verstehende müssen wir nicht auf von einander getrennten und unüberbrückbaren Inseln

bleiben. Gerade wenn uns inhaltliche Uneinigkeit trennt, kann uns unmittelbar gemeinsam Erlebtes wieder näher zusammenbringen, weil es uns die gemeinsamen Bedingungen unseres Verstehens aufzeigt. Räume in Diskussionen zu schaffen, die unmittelbare Momente wie das hier vorgestellte Lachen ermöglichen, kann die Chance auf ein gemeinsames Verstehen erhöhen.

References/ Literatur

Derrida, J. (2004). *Der ununterbrochene Dialog*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dilthey, W. (1974). *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gadamer, H.-G. (1986). *Gesammelte Werke in 10 Bänden*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Gadamer, H.-G. (1992). *Gedicht und Gespräch*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Gadamer, H.-G. (1993). Grenzen der Sprache (1985). In *Gesammelte Werke*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Gadamer, H.-G. (2010). *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Hüttinger, C. 1998. Das Lachen – ein Stottern der Sprache. In C. Asmuth, F. Glauner & B. Mojsisch (Hrsg.), *Die Grenzen der Sprache*. Amsterdam; Philadelphia: Grüner

Nietzsche, F. 1954. *Also sprach Zarathustra*. München: Carl Hanser Verlag.

Plessner, H. 1941. *Lachen und Weinen*. Arnheim: Van Loghum Slaterus.

Prütting, L. 2013. *Homo Ridens*. München: Karl Alber Verlag.

Wittgenstein, L. 1963. *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

